

## **DIE KUNST VON SICH SELBST UND DEM EIGENEN WELTBILD ABZUSEHEN**

*Sibylle Baschung: Über Felix Krull schreibt Thomas Mann in seinen Notizen: Er ist „Charmeur und Liebhaber einer Welt, die getäuscht werden will, und die ihrerseits Blendwerk ist gleich ihm selbst, so dass das Ganze auf eine wechselseitige Illusionierung hinausläuft.“ Inwiefern lässt sich darin Gegenwärtiges spiegeln?*

Alexander Eisenach: Wechselseitige Illusionierung ist ein schöner Begriff.

Zwischenmenschliche Kommunikation, die einen großen Anteil daran hat, wie Beziehungen, gesellschaftliche Verhältnisse hergestellt werden und Politik gemacht wird, ist zeichenhaft und bestens dazu geeignet, dass man sich gegenseitig etwas vormacht. Die aristokratische Gesellschaft hat schon immer so funktioniert und alle haben es gewusst. Dieses Spannungsverhältnis ist Thema der Gesellschaftskomödie. Es gibt da ein spielerisches Element der Uneigentlichkeit, bei dem es eher um geistreiche Schlagfertigkeit, um die subversive Freiheit der Verwandlung und Veränderung geht als um eine beglaubigte Wahrheit oder Authentizität. Meiner Meinung nach ist dieses Bewusstsein wechselseitiger Illusionierung, auf das Thomas Mann im *Krull* abhebt, verschwunden. Der Kommunikationsakt ist viel öfter deckungsgleich mit etwas, das wir Persönlichkeit oder Identität nennen. Er dient der Beglaubigung eines Selbst- und Weltentwurfs. Aber nur weil wir das illusionistische Element nicht anerkennen, bedeutet das nicht, dass es nicht existiert.

*SB: Ich denke, nicht wenige Menschen leben und arbeiten durchaus mit dem Bewusstsein, dass wir uns in einer Gesellschaft befinden, in der vieles über Behauptung und strategische Illusionierung funktioniert. Wir wissen doch alle darum, dass zum Beispiel die Anforderungen in Stellenanzeigen oft illusionär sind, so illusionär wie das Stellenprofil, aber wir spielen das Spiel mit und gestalten die Bewerbung dementsprechend. Beide Seiten erstellen Profile, die Außergewöhnliches versprechen, und allen ist klar, dass wir uns damit gegenseitig etwas vorgaukeln. Es gibt etliche Soziologen, die den Prozess der gesellschaftlichen Ästhetisierung beschreiben, das Phänomen ist bekannt. Das Ganze hat nur nichts Spielerisches mehr, sondern wird mit Ernsthaftigkeit und erheblichem Aufwand betrieben, da es am Ende doch um reale Konsequenzen geht – um gesellschaftliche Teilhabe, Zugang zu Ressourcen, Macht ...*

AE: Wir befinden uns in einer Situation, in der die Bereiche des Spielerisch-Illusionären von strategischer Ernsthaftigkeit unterwandert werden. Ein Beispiel: Das unschuldige Gewimmel aus der Frühphase sozialer Netzwerke, das weitgehend zweckfreie Spiel mit Identität, das Ausloten der Möglichkeiten, die die neue digitale Spielwiese bietet, ist ersetzt worden durch ein professionell organisiertes Instrument, dem sich Politik, Wirtschaft und Medien bedienen. Trolle erzielen Meinungsmacht, Selbstdarstellung erzeugt Marktwert, Fake News halten Diskurse und Politik auf Trab ... die Kehrseite spielerischer Freiheit ist die Herrschaft der Scharlatane. Ein Blendwerk, das dem der traditionellen Aristokratie nicht unähnlich ist. Niemand ruft: „Der Kaiser ist nackt!“ Und wenn, dann hat es selten Konsequenzen. Der illusionäre Raum der Behauptungen und taktischen Täuschungsmanöver hat mehr und mehr ökonomische und politische Macht bekommen und wird darum auch immer mehr als der eigentliche begriffen. Wir beginnen das Bild, das wir von uns und der Welt machen, ernst zu nehmen und überdecken so die Differenz zwischen uns und unserem Bild. Wir verlagern unser Sein immer mehr ins Illusionäre, führen unser Leben gewissermaßen auf und behaupten steif und fest, das wäre die Wahrheit. Es gibt dabei eine Verbissenheit, eine Unfähigkeit von sich selbst abzusehen. Offensichtlich ist der Druck auf dem eigenen Selbstentwurf sehr hoch. Die Ebenen des Charmes, der Liebhaberei, des Humors verschwinden völlig, weil sie der Differenz zwischen Selbst und Selbstbild bedürfen, des Spiels mit dem Schein.

*SB: Wofür steht in diesem Zusammenhang die Figur des Hochstapler-Künstlers oder Künstler-Hochstaplers, wie sie Thomas Mann in seinem Romanfragment zeichnet?*

AE: Das Paradox heutzutage ist doch, dass wir dazu angehalten sind, uns als jemand möglichst Außergewöhnliches darzustellen, um teilzuhaben an Wohlstand, Gesellschaft, Ansehen etc. In einem schöpferisch-kreativen Akt sollen wir uns aus uns selbst heraus, aber bitte immer den Anforderungen des Marktes gemäß, fortwährend neu erfinden und vervollkommen, und dabei vergessen machen, dass das im Kern ein künstlerischer Akt ist, ein Kunstvorgang, der mehr auf den schönen Schein abhebt als auf das faktische Sein. Ich denke, es gab in unserer Geschichte auch eine Phase, in der das Spiel mit verschiedenen Identitäten befreiend wirkte, weil durch den fortwährenden Rollenwechsel gesellschaftliche Muster durchbrochen wurden, und Selbstverwirklichung noch nicht unter dem Diktat der Selbstvermarktung stand. Eine unschuldige Utopie. Heute ist Hochstapeln systemimmanent, eine Strategie, die notwendig geworden ist, um in gewissen Branchen zu bestehen. „Fake

it, till you make it“. Das Spiel hat, wie die Utopie, seine Unschuld verloren. Bei Thomas Mann hat der Hochstapler Krull noch etwas von einem Narren, einem Eulenspiegel, der der aristokratischen Gesellschaft ein Schnippchen schlägt. Gleichzeitig ist er naiv und sein Betrug weniger Kalkül als vielmehr Spiel um des Spiels Willen. Deshalb hat er eine subversive Kraft, weil er die Scheinhaftigkeit seiner Zeit bloßstellt, indem er sie vorführt und parodiert; indem er den Blick wieder auf den künstlerischen Vorgang lenkt, auf die Frage nach dem Verhältnis von Kunst und Leben. Professionelle Hochstaplerinnen und Hochstapler nehmen die Forderung nach Authentizität bei der Selbstvermarktung nur scheinbar ernst. Sie nehmen weiterhin das freiheitlich-spielerische Element für sich in Anspruch. Sie nutzen die Codes, spielen mit ihnen, dienen ihnen aber nicht. Sie machen sich ein System zu Nutze, unterwerfen sich aber nie, sondern entziehen sich fortwährend. Darin liegt die Parallele zur Kunst. Hochstapler als entlarvende Narren haben in diesem Sinne etwas Heilsames für eine Gesellschaft, da sie deren Auswüchse und Deformationen offenlegen.

*SB: Das funktioniert wiederum nur, wenn sie scheitern und die Hochstapelei auffliegt. Erst damit zeigt sich der scheinhaft-illusionäre Anteil dessen, was wir als Wahrheit zu akzeptieren bereit sind. Oder wenn einer wie Felix Krull in seinen Bekenntnissen das Publikum in die Betriebsgeheimnisse seiner Kunst einweiht.*

AE: Billy McFarland hat mit ein paar Instagram-Posts der größten Influencer tausende Tickets für ein angebliches Luxusfestival in den Bahamas verkauft. Das „Fyre Festival“ war eine komplette Fiktion der sozialen Medien und als die Leute dann in dieser Zeltstadt ohne Strom und Essen in den Bahamas gelandet sind, sind sie buchstäblich auf dem harten Boden ihrer von digitaler Fiktion überspannten Realität gelandet. McFarlane als Hochstapler enttarnt das Hochstapelnde eines Lifestyles und einer Industrie, die mit dem illusionären Anteil des Lebens Milliarden umsetzt. Durch McFarlands Auffliegen denkt man vielleicht verstärkt über die Markt- und Meinungsmacht nach, die man jenen Influencern zugesteht. Influencer. Das ist heute ein Beruf. Produktionsfirmen besetzen Schauspielerinnen und Schauspieler nach der Anzahl ihrer Follower und fast jeder macht diese unwürdigen Selbstpräsentationsposts, um möglichst viele zu kriegen. In der Zeitrechnung des Digitalzeitalters sind wir im Rokoko angekommen: Statt sich einen Dreimaster in die Perücke zu stecken, lädt man ein Foto von seinem Müsli hoch. Man macht das eigene Leben zum öffentlichen Ereignis, man hält Hof vor seinen Followern.

*SB: Das Leben wird zum Kunstwerk? Was das genau meint und wie dieser künstlerische Vorgang dann konkret vor sich gehen kann oder soll, das war Thema mehrerer Generationen von Künstlerinnen und Künstlern seit dem Sturm und Drang und zieht sich auch durch beinahe sämtliche Texte von Thomas Mann. So finden sich auch in Krulls Bekenntnissen essayistische Abschweifungen, in denen er oder andere Figuren sich zu diesem Themenkomplex äußern – durchaus auch ernsthaft und nicht nur ironisch oder parodisierend. Es sind vor allem diese Texte, auf die sich unser Abend konzentriert. Texte, in denen Thomas Mann die Frage nach dem künstlerischen Vorgang, nach dem Verhältnis von Kunst und Leben, letztlich gar von der Schöpfung und dem Nichts umkreist. In seiner typisch umständlichen Schreibweise, ironisch, mit gehäuften und sich widersprechenden Adjektiv-Kombinationen usw. Eine Schreibweise, die es erschwert, eindeutig dingfest zu machen, worauf er zielt. Ist das subversiv, weil schwer zu vermarkten, oder einfach haltungslos?*

AE: Für Thomas Mann geht es in unterschiedlichen Variationen immer um das Verhältnis Künstler – Bürger, appollinisch – dionysisch, Geist – Körper, Politik – Kultur etc. Das ist ein Denken in radikalen Polaritäten, in dem er sich aber immer in der Mitte sieht und die wahre Kunst immer in der Mittlerstellung, immer im Nicht-Fassbaren. Es gibt da einen großartigen Text im *Zauberberg*, wo er sich über zwanzig Seiten nahezu manisch in den Makrokosmos des Lebens hineinschreibt. Wie ein Besessener will er immer näher ran an den Punkt, wo das amorphe Leben zur Form wird, wo die Biomasse aus „Wasser und Hühnereiweiß“ zum Menschen wird. Krull wird, als er gegen Ende des Romans auf Reisen geht zu einem Wiedergänger Hans Castorps und er trifft auch seinen Settembrini, der ihm sofort von der „Allsympathie“, der Beseeltheit des Kosmos, der Verwandtschaft allen Lebens erzählt. Kunst ist dabei insofern eine Art Krone der Schöpfung, weil sie die Bejahung des Lebens im Willen zur Formgebung verdeutlicht. Und Krull selbst ist Ausdruck dieser Bejahung, dieser Allsympathie: Alle lieben ihn und er liebt zurück. Thomas Manns Kunst hat keine politische Haltung, jedenfalls nicht vordergründig. Es ist immer eine Suche nach Erkenntnis, ein Versuch, weltliche Probleme in einen überzeitlichen Kontext einzubetten, kulturgeschichtliche Vertikalen einzuziehen. Seine Figuren und Stoffe sind oft Wiedergänger klassischer oder traditioneller Texte.

*SB: Hinter der Welt, die Krull liebt und die „getäuscht werden will“, verbirgt sich ein Gesellschaftsbild, das meiner Ansicht nach Thomas Manns Elitarismus spiegelt. Sein*

*Blick richtet sich auf die Verhältnisse einer aristokratischen Elite und auf den Anspruch, die Welt als eine ästhetische zu begreifen und zu gestalten. Dieser Welt charmiert Krull, zu ihr will er gehören, deswegen greift er sie nicht wirklich an, sondern bleibt auch in seiner allenfalls subversiven, weil entlarvenden Funktion freundlich und damit liebenswürdig. Ehrlich gesagt, geht er mir dadurch auch manchmal ziemlich auf die Nerven. Es liegt eine gewisse Arroganz oder ich würde schon fast sagen eine Ignoranz in der naiven Ausblendung all jener, die sich jenseits der Krullschen Fähigkeiten bewegen, mit denen er sich in die wohl situierte Gesellschaft hineinspielt und hineinliebt.*

AE: Es gibt Passagen, wo Mann – der ja sehr stark von Nietzsche beeinflusst war – Krull in die Nähe des Übermenschen rückt. Er darf, was keiner darf. Weil er besser ist. Seine Lüge ist keine Lüge, sondern genuine Schöpfung, Selbststeigerung. Er erhebt sich über seine Umwelt und natürlich ist das unsympathisch. Dass er gleichzeitig den Leser so umwirbt und umgarnt, ist typische Mann-Ironie. „Dialektik nach beiden Seiten hin“, nennt er das. Wie er sich den Leuten andient, schleimt und kriecht, während er sich gleichzeitig über sie erhebt, das spiegelt einen Blick auf Welt und auf Menschen, der schwer zu ertragen ist, der aber eben genau so existiert, in den sozialen Medien zum Beispiel: „Super süßes Bild!“ – „Wow! Du Schöne!“ – „Ich hab das Müsli heute gleich nachgemacht. – War superlecker! Danke!“ – wechselseitige Illusionierung auf ihrer Schwundstufe, die gleichzeitig offenbart, worum es geht: wahrgenommen werden, Zuneigung erfahren, Bestätigung, Anerkennung, Verehrung, Liebe – das sind doch die Impulse, aus denen heraus wir diesen Illusionszirkus betreiben. Auch die Motivation für Krulls Erzählung, von der wir nicht wissen können, was davon stimmt und was wiederum bereits hochgestapelt ist, ist die Sehnsucht – oder die Sucht – zu gefallen, wie Thomas Mann Felix Krull bekennen lässt.

*SB: Felix Krull hat sich seine Welt von damals zur Bühne gemacht. Du schälst die Dialoge und die reflektierenden Texte zu besagten Themen aus der ohnehin etwas sparsamen Handlung heraus, lässt die konkreten Orte und Personen der Geschichte fast ganz weg, beziehungsweise verlegst die Situationen wie das Vorstellungsgespräch bei dem Hoteldirektor, die Musterungsszene etc. in den Theaterraum. Thomas Mann hatte seine Romane an zwei Leserschaften adressiert: an den „Leserbürger“, der die Hochstaplergeschichte liest, was die Popularität des Buches ausmacht, und an den „Leserartist“, der hinter der Geschichte die*

*aufgeworfenen Motive und Themen liest. Bist Du mehr „Leserartist“ als „Leserbürger“?*

AE: Das Theater ist der Raum, der die Frage nach unserem Verhältnis zur Illusion und zur Realität fortwährend behandelt. Mich interessiert es, auf der Bühne Begegnungen zu schaffen, die die Mechanik des Verhältnisses zwischen Illusion und Realität sichtbar machen. Dieses Verhältnis besteht immer. Es ist eine anthropologische Konstante, die weder am Hof Ludwig des Vierzehnten noch am Hof von Jeff Bezos einmalig ist und eben auch nicht auf dem Theater. Interessant ist, was da immer wieder wirkt und wie, also in den verschiedenen Situationen, in denen Krull seine Talente anwendet oder reflektiert, die Nähe von Kunst und Hochstapelei als Parodie eines gesellschaftlichen Prinzips aufzustöbern.

*SB: Gibt es einen Gedanken, der nach dieser Auseinandersetzung mit Thomas Mann und den Bekenntnissen von Felix Krull besonders nachhallt?*

AE: Aus dem Spiel der wechselseitigen Illusionierung, aus dem, was wir uns vormachen, und aus allem, was mit Hilfe des digitalen Medienraumes so machtvoll behauptet werden kann, entsteht vieles, was uns beherrscht und kontrolliert, uns steuert und unsere Interessen lenkt. Es bedarf immer wieder jener, die rufen: „Der Kaiser ist nackt.“ Jener, die uns den illusionären Charakter des Lebens vor Augen führen. Von uns selbst abzusehen, vom eigenen Weltbild als Wahrheit, das ist die Aufgabe unserer Zeit, um die verhärteten Fronten langsam wieder aufzuweichen. Ich glaube, dass Thomas Mann sich und andere mit großer Distanz und auch Ironie betrachtet hat. Es hat sich nicht identifiziert, sondern mit allem gespielt. Hat alles zum Material werden lassen. Das steckt im *Krull* und ist für das Leben vielleicht hilfreich, für Kunst auf jeden Fall unabdingbar: Im Spiel die Programme verweigern, die uns kontrollieren und verwerten wollen, das ist Widerstand gegen ein Schubladendenken, das uns letztlich unserer Freiheit beraubt. Der Kern des Gedankens ist dabei wieder jener des Narren, der Strategien erratischer Täuschung, Irritation, Improvisation und Persiflage anwendet, um den Rahmen der Normalität, der Erwartungen zu durchbrechen.